

Die orthodoxen Kirchen im 20. Jahrhundert aus deutscher Sicht

Helmut W. Schaller

„Die undefinierbarkeit der orthodoxen Kirchlichkeit ist der beste Beweis ihrer Lebendigkeit“, heißt es bei Pavel A. Florenskij.¹ Das orthodoxe Christentum als die drittgrößte christliche Kirchenfamilie ist vielen Mittel- und Westeuropäern bis heute fremd geblieben, zugleich entwickelt sich aber in neuester Zeit eine gewisse Begeisterung für orthodoxe Ikonen, für Gebetstechniken und liturgische Gesänge. Wie der Schriftsteller Hermann Stock als junger Mann erstmals der Ostkirche begegnete, sei im Folgenden wörtlich wiedergegeben:

„Zuerst bin ich der Kirche des Ostens vor zwanzig Jahren in Kopenhagen begegnet. Dort hatte sich die russische Emigrantengemeinde einen Saal als Gottesdienstraum eingerichtet, und wir, zwanzig junge Menschen, wohnten zum ersten Mal im Leben einer orthodoxen kirchlichen Feier bei. Der Eindruck des Fremdartigen, ja Unverständlichen, den das alles, der Wechselgesang des Priesters mit dem Diakon, die bald geöffnete, bald geschlossene Ikonostas (Bilderwand) im Chorraum, die farbenprächtigen Gewänder in mir hervorrief, ist mir heute noch in lebhafter Erinnerung. Dass es sich bei dem Geschauten und Gehörten um den Gottesdienst einer christlichen Schwesterkirche handelte, kam mir, dem damals Vierzehnjährigen, über Fremdheit kaum zu Bewusstsein“ (Stock 1951: 466).

Den Deutschen überrascht zunächst das äußere Erscheinungsbild der orthodoxen Kirchen, die für mitteleuropäische Vorstellungen überaus prachtvollen Gewänder der Geistlichen, die Form des orthodoxen Gottesdienstes und schließlich das Äußere und die Innenausstattung orthodoxer Kirchen, die nur in seltenen Fällen in Deutschland zu finden sind, so in München, Berlin, Leipzig, Wiesbaden oder Dresden, inzwischen aber auch in zahlreichen kleineren Städten. Noch weitaus unverständlicher und fremd blieben für den Deutschen die theologischen Lehren der Orthodoxie und sicherlich auch die Geschichte der orthodoxen Kirchen. Eine weitergehende Differenzierung der verschiedenen orthodoxen Kirchen lässt sich aber aufgrund der politisch-historischen

¹ Florenskij, P. A. (1882-1937), orthodoxer Priester, Universalgelehrter, Professor für Geschichte der antiken Philosophie an der Moskauer Geistlichen Akademie. Die genaue Quelle für diesen Ausspruch ließ sich nicht ausfindig machen.

Gegebenheiten erklären:

Ein enges Verhältnis zwischen Kirche und Staat blieb nämlich für die ganze Entwicklung der nationalstaatlichen orthodoxen Kirchen merkmalshaft. Wo immer sich eine Nationalkirche entwickelte, da kam es auch zur Bildung selbständiger orthodoxer Kirchen mit einem eigenen Kirchenoberhaupt an der Spitze.

Schon im Jahre 864 war durch Khan Boris I. eine bulgarische Volkskirche durch die Christianisierung ins Leben gerufen worden. „Eine Synode in Preslav proklamierte 918/919 die Autokephalie, die durch ein „eigenes Haupt“ repräsentierte völlige Eigenständigkeit und erhob den bulgarischen Erzbischof zum Patriarchen... im Jahre 1235 gelang es, die offizielle Anerkennung eines bulgarischen Patriarchats von Tärnovo seitens aller orthodoxen Patriarchen zu erreichen“ (Döpman 2008: 169).

Ein serbisches Patriarchat wurde 1920 in Zusammenhang mit der Gründung des Königreiches der Serben, Kroaten und Slovenen, nämlich Jugoslawien geschaffen. Eine autokephale albanische orthodoxe Kirche wurde erst 1914 nach der kurz zuvor 1912 erreichten Selbständigkeit Albaniens gegründet. Längst vorher war schon Kiev als Zentrum der Kievskaja Rus‘ auch Sitz eines Metropoliten geworden, während Moskau als das „Dritte Rom“ nach dem Fall von Byzanz 1453, später der Sitz des Zaren und des Patriarchen wurde. Man muss wissen, dass es sich bei den orthodoxen Kirchen im wesentlichen um die Gemeinschaft der durch die byzantinisch-griechische Kultur geformten Kirche ostkirchlicher Tradition handelt, deren historische Mutterkirche die byzantinische Kirche, den oströmischen Teil nachkonstantinischer Reichskirche handelte, die 1054 mit dem „morgenländischen Schisma“ den endgültigen Bruch mit der abendländischen Kirche vollzog. 1204 gab es im Rahmen der Kreuzzüge nochmals Versuche die Orthodoxie Rom zu unterstellen, was jedoch zu keinem Erfolg führte. Bei den orthodoxen Kirchen handelt es sich um ein dezentralisiertes System, in dem alle orthodoxen Landeskirchen autokephal sind, also gleichberechtigte Glieder einer orthodoxen Kirche darstellen, die vom ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel repräsentiert werden.

Heute sind es insgesamt 14 autokephale orthodoxe Kirchen, deren Oberhäupter jeweils von einem Synod gewählt werden, die sich gegenseitig anerkennen und auch vom Ökumenischen Patriarchen bestätigt werden müssen. Die ersten Patriarchate von Alexandrien und Antiochien gingen auf die Provinzialeinteilung des Römischen Reiches zurück. Die Patriarchate von Rom und Byzanz verstanden ihren Herrschaftsanspruch auf das ganze Imperium bezogen. Auffallend ist die Vielgliedrigkeit der orthodoxen Kirche, vor allem nach sprachlichen und nationalen Kriterien. Jedem Volk der orthodoxen Kirche wird Evangelium und Liturgie in der landeseigenen Sprache geboten. Nicht zu übersehen ist die immer wieder auftretende Rivalität zwischen slavischer und griechischer Liturgie,

womit auch politische Faktoren zum Tragen kommen (nach Benz 1957: 66ff.).

Die Anfänge des Interesses für die Orthodoxie in Deutschland gehen auf die Zeit der Reformation zurück, als im Jahre 1569 eine Wiederentdeckung und erste Beschreibung der östlich-orthodoxen Kirchen in Deutschland durch Daniel Chitraeus (1530-1600) erfolgte, der am 18. Oktober 1569 an der Universität Rostock eine Rede über den heutigen Stand der Kirchen in Griechenland, Kleinasien, Afrika, Ungarn und Böhmen und anderen Ländern gehalten hatte und damit die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Ostkirche gelenkt hatte.

Die deutsche Reformation war nämlich der Meinung, dass die Ostkirche nach der Eroberung durch die Osmanen nicht mehr lebendig geblieben war. Die Rostocker Rede von Chitraeus war damit der Anfang der öffentlichen Aufmerksamkeit gegenüber der orthodoxen Kirche (Engels 1939/40). Wichtige Anregungen zur Kenntnis der orthodoxen Kirchen in Deutschland gingen von der Universität Tübingen aus. Dort kam es auch zu Veröffentlichungen über das östliche orthodoxe Christentum, da man bemerkt hatte, dass von Byzanz aus das Papsttum abgelehnt wurde, so dass sich die Überlegung eines Zusammengehens mit dem Protestantismus direkt aufdrängte. So kam es zu einer Korrespondenz zwischen Tübinger Theologen und dem Patriarchen in Konstantinopel, die 1584 als „Acta et Scripta“ veröffentlicht wurden. 1584 wurden die „Turcograecia“ von Martin Crusius veröffentlicht, gefolgt von einer Reisebeschreibung des Tübinger Theologen Salomon Schweiger von Deutschland nach Konstantinopel und Jerusalem wurde 1606 in Nürnberg veröffentlicht sowie ein Tagebuch Stephan Gerlach aus dem Jahre 1674. 1711 folgte noch von Heineccius „Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche nach ihrer Historie, Glaubensleben und Kirchengebräuchen (Engels 1940/41).

Verfolgt man die Frage der Darstellung der orthodoxen Kirchen in Deutschland für den Zeitraum des 20. Jahrhunderts, so sind es wohl drei Abschnitte, die hier näher behandelt werden sollen:

1. Die Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Zeit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten.
2. Die Zeit des Nationalsozialismus von 1933 bis 1945.
3. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg vor und nach der Gründung der beiden deutschen Staaten Bundesrepublik Deutschland und Deutsche Demokratische Republik.

Zu unterscheiden sind bei der weit verstreuten deutschen Literatur zur Orthodoxie populärwissenschaftliche Veröffentlichungen, die versuchen einer breiteren Öffentlichkeit Erscheinungsform und Wesen der orthodoxen Kirchen näher zu bringen. Ihnen stehen wissenschaftliche Abhandlungen gegenüber, die vor allem an Universitäten entstanden sind und daher für die kirchengeschichtliche

Forschung von Bedeutung sind. Im Rahmen einer staatlicherseits enorm geförderten Osteuropaforschung konnte auch die Ostkirchenkunde einen wesentlichen Aufschwung verzeichnen, so wurden innerhalb mehrerer theologischer Fakultäten eigene Institute gegründet, Professuren eingerichtet und in den Einrichtungen der Osteuropaforschung den Fragen der orthodoxen Kirchen größte Beachtung geschenkt. Für die breite Öffentlichkeit waren Zeitungsartikel bestimmt, die sich, wie noch zu zeigen sein wird, im Zusammenhang mit Fragen der Sowjetunion und der anderen sozialistischen Länder auch mit der Situation der orthodoxen Kirchen auseinandersetzten.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatte das Interesse an Russland in Deutschland schlagartig zugenommen. Anlass dafür war vor allem die zunehmende Weltgeltung der damals zeitgenössischen russischen Literatur, damit einher ging auch ein zunehmendes Interesse für die russische Sprache und ebenso auch ein wachsendes Interesse für die Russisch-Orthodoxe Kirche.

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg waren in Deutschland mehrere Veröffentlichungen zur Orthodoxie erschienen, so von Karl Beth: „Die orientalische Christenheit der Mittelmeerländer“, wobei es sich um seine Reisestudien zur Statistik und Symbolik orthodoxer Kirchen handelte.² Kurz vor dem Ersten Weltkrieg veröffentlichte Karl Beth eine Gesamtdarstellung der christlichen Konfessionen unter dem Titel „Die Entwicklung des Christentums zur Universalreligion“ (Beth 1913). Nach dem Ersten Weltkrieg folgten seine „Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte“ (Beth 1920) und „Frömmigkeit der Mystik und des Glaubens“ (Beth 1927). Karl Beth, 1872 in Österreich geboren, war zuerst Privatdozent an der Universität Berlin, lehrte dann an der Universität Wien als Professor.³ Seit 1937 betreute Beth als Herausgeber auch die „Zeitschrift für Religionspsychologie“. Nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten in Österreich 1938 verließ Karl Beth das neue Großdeutsche Reich und emigrierte in die USA, wo er 1939 bis 1945 an der University of Chicago lehrte und dort 1959 starb, ohne nach Österreich zurückzukehren.

Ebenfalls noch vor dem Ersten Weltkrieg veröffentlichte Gottlieb Nathaniel Bonwetsch in der „Kultur der Gegenwart“ eine Darstellung des griechisch-orthodoxen Christentums und seiner Kirche (1909). Der evangelische Theologe Bonwetsch wurde 1848 in Norka/Russland geboren. Er wurde 1881 an der Universität Dorpat promoviert, wo auch nach 1889 zumindest an der Theologischen Fakultät weiterhin das Deutsche die Unterrichtssprache blieb, während an den anderen Fakultäten nunmehr russisch unterrichtet wurde. 1885

² Erschienen in Berlin 1902. Der Verfasser war 1898 an der Universität Berlin mit der Dissertation „Die Grundanschauungen Schleiermachers in seinem ersten Entwurf der philosophischen Sittenlehre“ promoviert worden.

³ Vgl. hierzu seine Autobiographie, erschienen 1926 in Leipzig in der Reihe „Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen“ mit seinem Schriftenverzeichnis.

veröffentlichte er eine Abhandlung zu den Slavenlehrern Kyrill und Method. Bonwetsch lehrte zunächst als Dozent, dann als Professor in Dorpat und wurde 1891 an die Universität Göttingen berufen, wo er 1925 starb. In Göttingen wurde Bonwetsch auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde und wo er 1896 einen Akademievortrag zum slavischen Henochbuch veröffentlichte.⁴ Ebenfalls in den Schriften der Göttinger Akademie erschien seine Abhandlung „Die altslawische Übersetzung der Schrift Hippolyts vom Antichristen“.⁵ Im Jahre 1923 veröffentlichte er eine „Kirchengeschichte Russlands im Abriss“.⁶

Eine „Geschichte der orientalischen Kirchen von 1453-1898“ von A. Diomedes Kyriakos in griechischer Sprache verfasst, wurde in Form einer autorisierten Übersetzung von Erwin Rausch 1902 in Leipzig veröffentlicht. Teil III behandelt die Geschichte der orthodoxen Kirche in Russland. Dort finden sich unter den allgemeinen Schlussbemerkungen die folgenden Sätze über die orthodoxe Kirche als Gesamtheit:

„Die orthodoxen Hellenen, Russen, Bulgaren, Serben, Slawen im Allgemeinen, Walachen und Asiaten zählen etwa 120 Millionen Seelen. Die orthodoxe anatolische Kirche stellt das Christentum der ersten Jahrhunderte dar, diese hat sie treu bewahrt und sowohl die Irrtümer der römischen Kirche als auch die entgegen gesetzten Abirrungen der Protestanten vermieden.“ (Kyriakos 1902: 258).

Mehrere wissenschaftliche Beiträge zu den orthodoxen Kirchen vor allem in Südosteuropa vor dem Hintergrunde von Byzanz wurden von Heinrich Gelzer (1847-1906) veröffentlicht. Gelzer war Historiker und Byzantinist, wurde 1873 an die Universität Heidelberg berufen, 1878 wurde er Professor der Klassischen Philologie und Alten Geschichte an der Universität Jena, wo er u.a. das Amt des Rektors innehatte. Gelzer war auch Mitglied der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig, wo er 1902 die Abhandlung „Der Patriarchat von Achrida. Geschichte und Urkunden“ veröffentlichte, wo er u.a. ausführte, dass zu den glänzenden Erinnerungen der bulgarischen Nation das autokephale Erzbistum von Ochrid und ganz Bulgarien gehörte. Als nämlich Zar Symeon (893-927) das bulgarische Reich auf den Höhepunkt der Macht geführt hatte, erhob er den Metropoliten Damianos von Drster (Dorostola-Drista) zum autokephalen Erzbischof und unter seinem Sohn Peter, dem Schwiegersohn des Kaisers Christophoros Lekapenos, wurde der bulgarische Primas feierlich zum

⁴ Erschienen in den „Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen/ Phil.-Hist. Classe, Neue Folge, Bd. 1.

⁵ Erschienen in den „Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen“, Bd. 40.

⁶ Erschienen als Bd. 190 in der Reihe „Wissenschaft und Bildung“.

bulgarischen Patriarchen proklamiert.⁷ Gelzer hatte 1897 eine „Byzantinische Kaisergeschichte“, 1900 eine „Byzantinische Kulturgeschichte“ veröffentlicht. Da gerade nach der Jahrhundertwende das Interesse an russischer Kultur und Literatur in Deutschland gestiegen war, wurde man auch umgekehrt in Russland mehr und mehr auf die Ergebnisse der deutschen Forschung aufmerksam und so überrascht es nicht, dass gerade diese beiden Werke in russischer Übersetzung erschienen (Gelzer 1912). Ein anderer Gesichtspunkt für das wachsende Interesse an Ost- und Südosteuropa in Deutschland waren aber sicher auch die Auseinandersetzungen auf der Balkanhalbinsel, die zu zwei Balkankriegen und schließlich zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges führten. 1904 hatte Gelzer, wie später der Historiker und Theologe Hans Koch, auch seine Eindrücke auf dem Berg Athos und in Makedonien in Buchform beschrieben (Gelzer 1904).

Ein anderer Gesichtspunkt führte ebenfalls zu einer verstärkten Beschäftigung mit den orthodoxen Kirchen, nämlich die Frage des Verhältnisses der katholischen bzw. evangelischen Kirche zu den orthodoxen Kirchen Ost- und Südosteuropas. So hatte 1912 der Münchener Byzantinist August Heisenberg (1869-1930), seit 1910 Professor für Byzantinistik an der Universität München, sich mit der Frage des Verhältnisses der griechisch-orthodoxen und römisch-katholischen Kirche befasst (Heisenberg 1912). In einer Vorbemerkung zu dieser Abhandlung hieß es, dass der Verfasser den Leser an den Rand der Kluft führe, die den europäischen Osten von seinem Westen trenne und zeigt den tiefsten Grund für die eigenartige Stellung, die das russische Kaiserreich, trotz seiner äußerlichen Europäisierung zwischen Europa und Asien in politischer Hinsicht einnehmen kann (Heisenberg 1912: 341). Gegen Ende seiner Betrachtungen kommt Heisenberg zu folgendem Schluss, verbunden mit einer griechischen Episode:

„Kaisertum und Patriarchat verschmelzen von jetzt ab in der Vorstellung des byzantinischen Volkes zu einer Einheit, der Gedanke einer Trennung der höchsten Gewalten entschwindet allmählich dem Bewusstsein des Volkes, es bleibt die Staatsidee in vollendeter Form. Und als im fünfzehnten Jahrhundert das Kaisertum vernichtet wird, ist darum die Einheit nicht zerstört. Die russische Kirche stellt sie uns heute auf das deutlichste dar, und im Jahre 1910 durfte in einer Volksversammlung vor der Universität Athen ein Mönche unter dem Beifall der Menge ausrufen: „In Konstantinopel wohnt der wahre Basileus unserer Nation, der Patriarch“ (Heisenberg 1912: 352).

Am 3. Mai 1913 hielt der katholische Kirchenhistoriker Georg Pfeilschifter (1870-1936) in der Universität Freiburg im Breisgau eine Rede anlässlich

⁷ Gemeint ist mit „Achrída“ Ochrid in Makedonien. Erschienen in den Abhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften/Philol.-hist.Classe, Bd. 20, Nr. 5. Hier Zitat nach S. 3.

der Übernahme des Prorektorates zum Thema „Die Balkanfrage in der Kirchengeschichte“ (Pfeilschifter 1913). Pfeilschifter lehrte seit 1903 als Professor in Freiburg, seit 1917 in München, wo er 1925 die „Deutsche Akademie“ gründete, deren Präsident er bis 1928 war. Pfeilschifter war im Ersten Weltkrieg vor allem durch seine umfangreiche Abhandlung „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg“ zum Sprecher des deutschen Katholizismus und zum Verteidiger der deutschen Kultur im Ausland geworden, wobei es sich um eine Entgegnung auf das französisch geschriebene Buch „La guerre allemande et le catholicisme“ handelte. In seiner Abhandlung „Die Balkanfrage in der Kirchengeschichte“ befasste sich Pfeilschifter mit der Balkanhalbinsel, die von Rom an das Patriarchat Konstantinopel und an das bulgarische Patriarchat übergang, bis 1204 für eine kurze Zeit das lateinische Kaiserreich bestand, schließlich dann die Alleinherrschaft des griechischen Patriarchats in Konstantinopel zerfiel und die Nationalkirchen der Balkanstaaten entstanden. In dieser Zeit setzte auch die Mission und der Aufbau der katholischen Kirche auf der Balkanhalbinsel ein. Zum Schluss seiner Ausführungen stellt Pfeilschifter einige Fragen:

„Wird im Laufe der Zeit das orthodoxe Übergewicht auf dem Balkan überhaupt dahinschwinden? ...wird mit der modernen Zivilisation allmählich auch die wirkliche Religionsfreiheit in diesen Balkanstaaten einziehen, das starre Nationalitätsprinzip in der Religion aufhören und es so der römisch-katholischen Kirche ermöglichen, mit den der orientalischen Kirche fremden Mitteln ihrer ganz modern arbeitenden Ordensmissionen den verlorenen Besitz wieder zu gewinnen?“ (Pfeilschifter 1913: 85).

Mitten im Ersten Weltkrieg, 1916, erschien in Tübingen Hermann Mulerts „Christentum und Kirche in Russland und dem Orient“.⁸ Hermann Mulert wurde aufgrund von „Schleiermacher-Studien“ 1907 in Kiel promoviert, war als evangelischer Theologe Vertreter des theologischen Liberalismus. 1879 geboren, lehrte er in Kiel, Halle und Berlin und seit 1917 als Professor wieder an der Universität in Kiel, wo er 1950 auch starb. 1936 behandelte er in der Reihe „Evangelische Gedanken zur Gegenwart“ die Frage „Lässt sich die Volkskirche erhalten?“

Nach dem Ersten Weltkrieg und der in Russland 1917 erfolgten Oktoberrevolution mit der Übernahme der Macht zunächst unter Lenin, dann unter Stalin, waren in Deutschland auch skeptische Stimmen zu vernehmen, was die Situation des Christentums in Russland anlangte, so bei Hans Ehrenberg, der Anfang 1920 die folgenden Gedanken niederlegte:

⁸ Erschienen in der Reihe „Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart“.

„Alle christlichen Werte wären verbraucht, wenn nicht der Osten im Urstande der Offenbarung verblieben wäre. Es sieht so aus, als hätten die Kirchen des Westens die Werbekraft des christlichen Wortes eingeübt. Sie sind daher im besten Falle fähig zur Erhaltung eines vorhandenen Besitzstandes, auch die evangelischen Kirchen haben sogar hierzu die Kraft verloren. Dem Auftrag Jesu Christi, alle Völker zu lehren, geschieht nicht mehr Erfüllung. Die Verarbeitung des aus dem Heidentum stammenden Kulturbestandes in Kunst und Philosophie hat die ausstrahlenden Kräfte des abendländischen Christentums aufgezehrt. Der Osten, der an dieser gigantischen Leistung so wenig Teil hat, dass das Volk Russlands, dieses Volk Christi, bei der ersten Berührung mit dem abendländischen Heidentum seinen Glauben nicht festhalten kann, sondern sofort in Atheismus verfällt (...), der Osten bewahrt die Werbekraft und Natürlichkeit des göttlichen Wortes“ (Ehrenberger 1921).

Nach dem Ersten Weltkrieg war es ein Bulgare, nämlich Stefan Cankov, der im Jahre 1918 an der Universität Zürich mit einer staatswissenschaftlichen Dissertation zum Thema „Die Grundlagen der Verfassung der bulgarischen orthodoxen Kirche“ promoviert wurde. Diese Abhandlung erschien im selben Jahr in Zürich als Buch unter dem Titel „Die Verfassung der bulgarischen orthodoxen Kirche“. 1920 folgte eine weitere Veröffentlichung Cankovs mit dem Thema „Die Verwaltung der bulgarischen orthodoxen Kirche“, erschienen in Halle an der Saale. Cankov, der zunächst an der Theologischen Hochschule in Sofia, dann an der Universität Sofia Professor für Kirchenrecht war, hielt im Wintersemester 1927/1928 an der Universität Berlin sechs Gastvorträge, die er kurz danach unter dem Titel „Das orthodoxe Christentum des Ostens. Sein Wesen und seine gegenwärtige Gestalt“ (Berlin 1928) veröffentlichte. Die wissenschaftlichen Leistungen Cankovs wurden übrigens von der Universität Berlin mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde gewürdigt. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Cankov nochmals eine einschlägige Abhandlung unter dem Titel „Die orthodoxe Kirche des Ostens in ökumenischer Sicht“ (Zürich 1946) vorgelegt.

Nach dem Ersten Weltkrieg veröffentlichten Nikolaus von Bubnov (1880-1962, vgl. Hoffmann 1993: 75) und Hans Ehrenberg⁹ eine Darstellung des

⁹Hans Ehrenberg wurde 1883 in Altona geboren, wurde mit der Dissertation „Die Eisenhüttentechnik und der deutsche Hüttenarbeiter“ 1906 in München promoviert, 1910 wurde er bei Windelband in Heidelberg mit der Dissertation „Kants Mathematische Grundsätze der reinen Naturwissenschaft“ zum Dr. phil. promoviert. 1910 wurde er Privatdozent, 1918 außerordentlicher Professor an der Universität Heidelberg. Er war führend im „Kampfbund christlicher Arbeiter“, veröffentlichte 1948 in Gütersloh die Abhandlung „Ökumenische Erfahrungen. Theologische Beiträge aus verschiedenen Kirchen“.

„Östliches Christentum“¹⁰, wobei es sich um eine Sammlung von Dokumenten handelte. Nicolai von Bubnov stammte aus Petersburg, wurde 1911 Privatdozent an der Universität Heidelberg aufgrund der Schrift „Zeitlichkeit und Zeitlosigkeit“, erschien 1911 in Heidelberg. 1924 wurde von Bubnov außerplanmäßiger Professor für Philosophie und russische Geistesgeschichte in Heidelberg. Von Bubnov veröffentlichte darüber hinaus auch eine Darstellung unter dem Titel „Russische Frömmigkeit“, wobei es sich um die Briefe eines russischen Starzen handelte, die er aus dem Russischen übersetzt, eingeleitet und herausgegeben hatte.¹¹

1926 folgte der Königsberger Slavist und Religionshistoriker Nikolaus von Arseniev (1888-1977) in der Sammlung Göschen (Nr. 918) mit einer allgemeinverständlichen Darstellung „Die Kirche des Morgenlandes. Weltanschauung und Frömmigkeitsleben“, die in derselben Reihe mit Konrad Onaschs „Einführung in die Konfessionskunde der orthodoxen Kirchen“ 1962 als Göschenband 1197/1197a ihre Fortsetzung fand.

1937 konnte noch Friedrich Heilers Abhandlung „Urkirche und Ostkirche“ mit dem Untertitel „Die katholische Kirche des Ostens und Westens“ erscheinen.¹² Heiler, 1892 in München geboren und dort 1967 gestorben, war 1919 bei Erzbischof Söderblom von der katholischen zur evangelischen Kirche konvertiert und versuchte 1929 einen Zusammenschluss mit Gleichgesinnten in einer „Hochkirchlichen Vereinigung“. Seit 1920 lehrte er zunächst in Marburg, dann in Greifswald und dann wieder in Marburg vergleichende Religionsgeschichte und Religionsphilosophie.

In das Jahr 1913 fällt die Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde“, zunächst als „Gesellschaft zum Studium Russlands“ und seit 1918 mit der Bezeichnung „Deutsche Gesellschaft zum Studium Osteuropas“ mit Sitz in Berlin und Stuttgart. Die Gesellschaft gibt bis heute die Zeitschrift „Osteuropa“ heraus, der für die Darstellung der orthodoxen Kirche in Ost- und Südosteuropa sehr bald eine zentrale Bedeutung zukommen sollte. Die am 10. Oktober 1913 begründete „Deutsche Gesellschaft zum Studium Osteuropas“ verfolgte zunächst die Aufgabe unter Wahrung eines durchaus unpolitischen Charakters die Kenntnisse Osteuropas und seiner Kulturen in Deutschland zu fördern. Ihre Arbeitsgebiete umfassten damals die Landeskunde, die Geschichte, Volkswirtschaft, Technik, Verfassung, Verwaltung, Recht und die gesamte Geisteskultur Osteuropas, wozu auch die orthodoxen Kirchen in Geschichte und Gegenwart gehörten.

In einem Beitrag zur Lage der orthodoxen Kirche des Ostens hatte sich der

¹⁰ Erschienen 1923 in München mit einem ersten Teil „Politik“.

¹¹ Erschienen 1947 in Wiesbaden. Im Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München wurde handschriftlich ergänzt „Theophanas der Einsiedler“.

¹² Erschienen war nur ein erster Band.

Osteuropa- und Kirchenhistoriker Hans Koch zur bulgarisch-orthodoxen Kirche folgendermaßen geäußert:

„Ihre Verfassung noch nicht ganz abgeschlossen hat die orthodoxe Kirche in Bulgarien (Vorläufige Leitung: Metropolit Stefan von Sofia). Während des Berichtsjahres wurde eine Vermehrung der bisherigen zehn Bistümer auf dreizehn beschlossen und auch die etatsmäßige Zahl von vier Vikarbischofen auf fünf erhöht; die beamteten Gemeindepriester stiegen der Zahl nach von 2350 auf 2380; die Gesamtseelenzahl der Kirche beträgt rund 4,5 Millionen. Eine theologische Fakultät besteht in Sofia (Berichtsjahr: 110 Studenten), zwei Priesterseminare in Plovdiv und in Sofia. Im Lande und an der Universität ist eine starke kommunistisch-gegengöttliche Propaganda noch immer am Werk.

Bekanntlich ist die bulgarische Kirche seit 1872 durch eine griechische Synode wegen „Philetismus“ (Vermengung kirchlicher Grundsätze mit weltlichen, begangen durch nationalen Widerstand gegen aufgedrängte griechische Bischöfe) gebannt – und noch immer residiert ein „Exarch“ Bulgariens in Konstantinopel als stille Demonstration gegen den ökumenischen Patriarchen. Praktisch halten sich nicht alle Schwesterkirchen an diesen Bann, z.B. pflegen russische und jugoslawische Bischöfe mit den Bulgaren auch weiterhin Gottesdienst- und Gebetsgemeinschaft. Seit Jahrzehnten versucht man immer wieder eine Aufhebung des Bannfluches zu erreichen, sie scheitert aber gewöhnlich an beiderseits allzu scharfen Ausgleichsforderungen („öffentliche Buße“ seitens der Griechen, „unbedingte Rücknahme des Bannes“ seitens der Bulgaren). Im Berichtsjahr fanden mehrere weitere Verhandlungen statt, die bis nun noch keinen Abschluss gefunden haben.

Aus dem Innern der bulgarischen Kirche dringen Klagen über geheime Proselytenmacerei seitens römischer Unionisten, deren das bulgarische Volk 1870-1872 etwa 6000 hat. Umgekehrt sucht die Kirchenleitung das eigene religiöse Interesse durch Neugründung von theologischen Kursen, Einrichtung von Mönchsschulen und Förderung kirchlicher Wohlfahrtspflege zu heben: selbst das Patronat über die alte bulgarische Kunst der Ikonen- und Freskenmalerei wurde übernommen“ (Koch 1934/35: 345-346).

In einem weiteren Beitrag in der Zeitschrift „Osteuropa“ hatte sich Hans Koch zur Lage der orthodoxen Kirche des Ostens im Jahre 1935 in einem ebenfalls längeren Beitrag geäußert, wo er über die bulgarische orthodoxe Kirche ausführte:

„Die orthodox-autokephale Kirche von Bulgarien hat ihre ablehnende Stellung gegen das Griechentum und den ökumenischen Patriarchen auch im abgelaufenen Jahre nicht geändert, obwohl angeblich wiederum mehrfache Vermittlungsversuche stattgefunden haben sollen. Auf zwei Bistümern (Newrokop und Tyrnovo) mussten Neuwahlen vollzogen werden; in Tyrnovo wurde ein ehemaliger Absolvent der französischen Universität Straßburg gewählt.

Das innere Leben der Kirche wendet sich lebhaft der Jugendpflege zu; seit einigen Jahren hat sich der 4. Dezember als allgemeiner „Tag der orthodoxen Jugend“ eingebürgert, im Berichtsjahr wurde eine besondere kirchliche Jugendzeitschrift gegründet“ (Koch 1935/36: 318; auch Koch 1953).

Bereits 1934 hatte Hans Koch über die orthodoxe Kirche des Ostens in der Zeitschrift „Osteuropa“ berichtet, gefolgt von weiteren Berichten in den Jahren 1936, 1937 und 1938.¹³

Im Rahmen der Aktivitäten der damaligen in Berlin ansässigen „Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft“ war es aufgrund der damals politisch-militärischen Beziehungen Bulgariens zu Deutschland möglich gewesen, in Vorträgen und Aufsätzen auch Themen der bulgarisch-orthodoxen Kirche zu behandeln. So hielt am 19. Februar 1937 der Berliner Theologieprofessor Erich Seeberg im Haus der Deutschen Presse Berlin vor der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft einen Vortrag zu dem Thema „Die orthodoxen Kirchen auf dem Balkan“ (Seeberg 1938). Erich Seeberg, 1888 in Dorpat geboren und 1945 in Berlin verstorben, war seit 1919 Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte in Breslau, 1920 in Königsberg, 1926 in Halle und seit 1927 in Berlin. Seeberg vertrat als Dekan der theologischen Fakultät 1933 bis 1935 eine deutschumsbewusste Theologie, die sich politisch ziemlich eng an den Nationalsozialismus anlehnte. Im Jahrbuch der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft erschien auch eine Abhandlung von Stefan Cankov (1940/41) zum Thema „Die theologische Wissenschaft in Bulgarien“. Kyrill, Metropolit von Plovdiv (1942), veröffentlichte im Bulgarien-Jahrbuch der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft einen Beitrag mit dem Thema „Der bulgarische Geistliche“.

An der Universität Breslau vertrat der katholische Kirchenhistoriker Felix Haase neben allgemeiner Religionsgeschichte und vergleichender Religionswissenschaft auch Slavische Kirchenkunde. Felix Haase wurde 1882 in Schleien geboren, studierte Klassische Philologie und Geschichte an der

¹³ Koch 1934-1935; 1935-1936; 1936; 1937-1938. Für das Jahr 1934 gab Koch keine besonderen Mitteilungen über Bulgarien, in den folgenden Jahrgängen finden sich eigene Berichtsabschnitte über Bulgarien.

Universität München, dann Katholische Theologie an der Universität Breslau, wo er 1909 nach seiner Weihe zum katholischen Priester mit der Dissertation „Patriarch Dioskur I. von Alexandria. Nach monophysitischen Quellen“ promoviert wurde. Seit 1914 lehrte er als Privatdozent, seit 1921 als Professor für Kirchengeschichte an der Universität Breslau. 1915 erschien in Breslau seine Schrift „Der Weltkrieg und die orientalischen Kirchen“, 1917, ebenfalls in Breslau „Die katholische Kirche Polens unter russischer Herrschaft“, später - die kurze Abhandlung „Die religiöse Psyche des russischen Volkes“ (Haase 1921). Im Jahre 1922 begann er die in Graz und Leipzig erscheinende Reihe „Beiträge zur Erforschung der orthodoxen Kirchen“ zusammen mit Alois Hudal, im gleichen Jahre erschien sein Beitrag „Russische Kirche und Sozialismus“ (Haase 1922) und 1942 ein populärwissenschaftlicher Vortrag „Der russische Mensch“.¹⁴ Noch vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges veröffentlichte Felix Haase seine Monographie „Volksglaube und Brauchtum der Ostslaven“ (Haase 1939). Über seine weitere Tätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist nichts bekannt (Zeil 1993: 150-151). Felix Haase verstarb 1965.

In der Zeit des Nationalsozialismus hat sich vor allem während des Zweiten Weltkrieges eine bestimmte Kirchenpolitik gegenüber den orthodoxen Kirchen in Ost- und Südosteuropa entwickelt, die Gegenstand einer Abhandlung von Michail V. Škarovskij (Shkarovskij 2004) ist, eine Abhandlung, die im selben Jahr in russischer Sprache unter dem Titel „Nacistskaja Germanija i Pravoslavnaja cerkov“ in Moskau erschienen ist.

Vor und während des Zweiten Weltkrieges konnten offensichtlich nur Darstellungen der bulgarischen orthodoxen Kirche erscheinen, die in den Jahrbüchern der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft in Berlin zu finden sind. Dort ist auch Stefan Cankov als Autor wieder zu finden (Zankow 1940/41). Zu erwähnen ist hier auch die durch die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 29. Mai 1940 erfolgte Ehrenpromotion Stefan Cankovs zum Doktor honoris causa der Theologischen Fakultät. Cankov hielt zu diesem Anlass einen Vortrag zum Thema „Die grundlegenden Anfänge des völkischen Charakters der bulgarischen Orthodoxen Kirche“. Eingeladen hatten zu dieser Veranstaltung der Rektor der Universität Berlin Willy Hoppe und der Dekan der Theologischen Fakultät Arnold Stolzenburg.¹⁵ Bereits 1946 folgte die Abhandlung Stefan Cankovs über die orthodoxe Kirche des Ostens in ökumenischer Sicht (Zankow 1946).

Positiv aufgenommen wurde 1938 vom Reichsministerium für kirchliche Angelegenheiten die Anregung, orthodoxe Theologen in Deutschland zu Gastvorlesungen einzuladen. Gerade die Beziehungen zum Balkan, welche

¹⁴ Herausgegeben von Universität und Universitätsbund (= Vorträge der Friedrich-Wilhelms-Universität in Breslau), 1941/42.

¹⁵ Bundesarchiv Berlin R 5101/23177: Orthodoxe Kirche im Ausland - Bulgarien.
Helmut Schaller - 9783866881464

durch den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich eine neue Bedeutung gewonnen hatten. Das Reichsministerium vertrat die Auffassung, dass es geraten erscheine, die Verbindungen zu den dortigen Kirchen zu pflegen, zumal das kirchliche Leben in diesen Ländern von größter nationaler Bedeutung sei. In diesem Zusammenhang wurde 1938 auch ein Verzeichnis deutscher, in Deutschland eingebürgerter slavischer Gelehrter erstellt, die für den Austausch und Gastvorlesungen in osteuropäischen Kirchenprovinzen geeignet erschienen. Von den orthodoxen „östlichen“ Professoren in Deutschland wurden genannt der Religionsphilosoph Nikolaus von Arseniev an der Universität Königsberg, Dmitrij Čyževskij, Privatdozent für Slavische und deutsche Philosophie in Halle an der Saale und Fedor Stepun, außerordentlicher Professor für Slavische und deutsche Philosophie an der Technischen Hochschule in Dresden.

Arseniev, russischer Herkunft, der damals zugleich außerordentlicher Professor in Warschau war, wurde als sehr bekannt und als loyale ökumenische Persönlichkeit geschildert, der Ukrainer Cyževskij galt als sehr erfolgreicher Erforscher deutsch-slavischer geistiger Beziehungen und Stepun, russischer Herkunft wurde als im Ausland sehr angesehen beschrieben.

Von den römisch-katholischen Professoren wurden unter diesem Gesichtspunkt:

Felix Haase in Breslau genannt, wohl vor allem deswegen, weil er Mitglied der NSDAP war, zugleich auch Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät und dort das Fach der Östlichen Kirchengeschichte vertrat;

der Kirchengeschichtler Erich Seeberg in Berlin;

der Osteuropahistoriker und Kirchenhistoriker Hans Koch in Breslau;

Erhard Peschke ebenfalls in Breslau, der die Osteuropäische Kirchengeschichte besonders der Tschechen vertrat;

Carl Schneider in Königsberg, der dort griechische hellenistische Geschichte und Kirchenkunde lehrte;

der Kirchenhistoriker Ernst Benz in Marburg.

Ein weiteres Verzeichnis erfasste „ostkirchliche“, das bedeutete orthodoxe Theologen des europäischen Auslandes, die für Gastvorlesungen in Deutschland geeignet erschienen. Diese Auswahl erfolgte nach dem Grundsatz der wissenschaftlichen Bedeutung, der politischen Loyalität, der Kenntnis der deutschen Vortragssprache. Damit sollte auch ein gewisser Wechsel innerhalb der verschiedenen ostkirchlichen Fakultäten ermöglicht werden. Schließlich dachte man bei dieser Gelegenheit auch an die Heranziehung des osteuropäischen theologischen Nachwuchses.

Im Jahre 1938 wurde von orthodoxen Kreisen in Deutschland die Anregung gemacht, an der Universität Breslau ein Institut für Orthodoxe Theologie einzurichten. Der Plan wurde von den zuständigen Parteigremien der NSDAP geprüft und am 5. Januar 1939 in einem Antwortschreiben des Stabs des „Stellvertreter des Führers“ in München an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung mit den folgenden Sätzen abgelehnt:

„Mit der Einrichtung eines staatlichen Instituts für Orthodoxe Theologie vermag ich mich nicht einverstanden erklären.

Ich verkenne dabei nicht, dass ein solches Institut eine gewisse kulturpolitische Bedeutung erlangen könnte. Ich bin aber der festen Überzeugung, dass es auch auf anderem Wege möglich sein wird, den deutschen kulturpolitischen Einfluss auf dem Balkan weiter zu vertiefen und auszubauen.

Gegen die Zulassung eines privaten Instituts für Orthodoxe Theologie würden wohl keine besonderen Bedenken bestehen.“¹⁶

Wie sehr man sich in den herrschenden NSDAP-Kreisen aber mit der Rolle der orthodoxen Kirchen in Ost- und Südosteuropa beschäftigte, zeigt ein geheimes Schreiben des seinerzeitigen deutschen Gesandten Beckerle vom 22. September 1941 nach Berlin, wo er über die bulgarische Orthodoxie folgendes berichtete:

„1. Der Einfluss der bulgarischen Kirche ist zweifellos bei der breiten Masse der bulgarischen Bevölkerung sehr weitgehend. Im Gegensatz zur Regierung, die nach Auflösung der Parteien keine Mittler zu den breiten Schichten hat, erfasst die bulgarische Kirche über ihren hierarchischen Aufbau den letzten Bauern in Bulgarien. Ferner ist zu beachten, dass die Regierungen in Bulgarien oft wechseln, dass aber die Geistlichen, insbesondere die Metropoliten, lebenslänglich ihr Amt ausüben.

2. Die bulgarische Kirche hat zurzeit zwei Hauptbestrebungen. Einmal sucht sie aus dem Schisma herauszukommen, das von dem ökumenischen Patriarchat seinerzeit unter griechischem Druck verhängt wurde. Auf der anderen Seite streben die Metropoliten verständlicherweise auch zugleich danach, einen eigenen Patriarchen zu bekommen.

3. Ich glaube nicht, dass die Aufhebung des Schismas zu erreichen wäre, da dieses von der griechischen Kirche ja zurzeit als schärfste Waffe im kulturellen Kampf hinsichtlich der thrazischen und mazedonischen Gebiete benutzt wird. Persönlich bin ich zugleich auch der Ansicht,

¹⁶ Bundesarchiv Berlin R 5101/23177: Orthodoxe Kirche im Ausland – Bulgarien.
Helmut Schaller - 9783866881464

dass eine Aufhebung des Schismas gar nicht sosehr im deutschen Interesse steht.

4. Dagegen könnte ich mir denken, dass ein deutschfreundlicher bulgarischer Patriarch für uns sehr wichtig wäre.

Ich mache ausdrücklich darauf aufmerksam, dass man diese Kirchenfrage von einem ganz besonderen Gesichtspunkt aus betrachten muss, und sie nicht übersehen werden darf. Die Verquickung von Staat und Kirche ist hier doch sehr tiefgehend. Von hier aus können die Fragen nicht behandelt und entschieden werden, da sie ja über die Grenzen Bulgariens hinausgreifen. Ich muss mich deshalb darauf beschränken, nur darauf aufmerksam zu machen.¹⁷

Mehrfach war es auch zur Ausarbeitung und Übermittlung von Memoranden an amtliche Stellen in der Zeit des Zweiten Weltkrieges gekommen, die aber der Öffentlichkeit nicht bekannt wurden. Eine nicht datierte Denkschrift „Memorandum über die Beziehungen des deutschen Protestantismus zur Ostkirche“ wurde von dem Marburger Theologen Ernst Benz dem Reichsministerium für kirchliche Angelegenheiten übergeben. Ein ausführlicher Bericht über eine von dem Berliner Theologen Erich Seeberg im Herbst 1937 unternommene Reise in die Balkanländer mit dem Ziele der Verstärkung der Beziehungen zwischen der deutschen evangelischen Kirche und den orthodoxen Kirchen auf dem Balkan wurde ebenfalls dem zuständigen Reichsministerium für kirchliche Angelegenheiten zugeleitet. Eine ausführliche Stellungnahme zu den orthodoxen Kirchen in Ost- und Südosteuropa wurde im Jahre 1944 von dem damals in Prag lehrenden Theologen Eduard Winter erarbeitet.

Eine Schlüsselposition in der wissenschaftlichen Erforschung und Darstellung der orthodoxen Kirchen Ost- und Südosteuropas nahm für lange Zeit Hans Koch ein (vgl. Wagner 1980: 263; Stökl 1959/60; Adamczyk 1959/60; Zeil 1993: 207-208)¹⁸, der am 7. Juli 1894 in Lemberg geboren wurde, an der Universität Wien Osteuropäische Geschichte bei Hans Uebersberger und Kirchengeschichte bei Karl Völker (1886-1937) studierte, der ebenfalls eine bedeutende Rolle für die Geschichte und Gegenwart der Orthodoxie gespielt hatte.

Karl Völker wurde wie Hans Koch in Lemberg geboren, starb an seinem Wirkungswort Wien, wo er Professor der Kirchengeschichte an der Evangelisch.-Theologischen Fakultät der Universität Wien war. Völker studierte in Wien, Leipzig und Berlin, habilitierte sich 1912 in Wien, wo er 1920 zum Professor ernannt wurde. 1916 veröffentlichte Karl Völker im Verlag des Evangelischen

¹⁷ Bundesarchiv Berlin R 5101/23177: Orthodoxe Kirche im Ausland – Bulgarien.

¹⁸ Zu Hans Koch vgl. auch: Zur Geistesgeschichte Osteuropas. Schriftenverzeichnis Hans Koch, 1924-1954. Mit einer Einführung von Hans Uebersberger. Hrsg. Bibliothek des Osteuropa-Instituts. München 1954.

Bundes eine kurz gefasste populärwissenschaftliche Darstellung Polens.¹⁹ Sein Hauptwerk ist eine Kirchengeschichte Polens (Völker 1930).²⁰ Völker war Mitglied des Osteuropa-Instituts in Breslau und korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Krakau.²¹ Hans Koch wurde 1923 bei Hans Uebersberger in Wien mit der Dissertation „Die russische Orthodoxie im Petrinischen Zeitalter. Zur Geschichte westlicher Einflüsse auf das ostslavische Denken“ zum Doktor der Philosophie promoviert. 1924 folgte bei Karl Völker die Promotion zum Doktor der Theologie mit der Dissertation „Studien zur Kirchengeschichte Russlands“. Nach seiner Habilitation an der Universität Wien lehrte Hans Koch als Privatdozent an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Kirchengeschichte. In dieser Zeit unternahm er mehrere Reisen nach Osteuropa, besuchte den Berg Athos. Seine seinerzeitigen Tagebuchaufzeichnungen erschienen 1933 in Posen unter dem Titel „Auf Athos, dem heiligen Berg“. 1931 hielt Hans Koch einen Vortrag in Uppsala zum Thema „Das kirchliche Ostproblem der Gegenwart“, der als Heft 3 der apologetischen Zentrale in Berlin veröffentlicht wurde und für die Bewertung der orthodoxen Kirchen in der damaligen Zeit richtungweisend wurde. 1934 wurde Hans Koch als ordentlicher Professor an die Universität Königsberg berufen, wo er u.a. die Zeitschrift „Kyrios“ begründete.

Während seiner Königsberger Tätigkeit hatte Hans Koch 1934 bis 1936 mehrfach Berichte über die Orthodoxe Kirche des Ostens veröffentlicht, die in einem Schreiben vom 7. August 1937 an den Reichs- und Preussischen Minister für die kirchlichen Angelegenheiten begründet wurden:

„Die drittgrößte christliche Gemeinschaft des Erdballs ist auch jetzt noch, trotz der Schläge in der Sowjet-Union und in Kleinasien eine Weltmacht. Im Kampfe gegen den Bolschewismus, unter dem sie am meisten zu leiden hat, ist sie eine achtunggebietende moralische Größe.

Seit Jahren mit dem Stoffe vertraut, hab ich während meiner Tätigkeit als Privatdozent in Wien (1929-1934) keine Möglichkeit gehabt, etwaige Berichte dienstlich an reichsdeutsche Stellen zu leiten.

Nach meiner Berufung ins Reich (1.5.1934) und Ernennung zum Direktor des Instituts zum Studium Osteuropas an der Albertus-Universität in Königsberg Pr. (1.12.1934) stellte ich mir die Aufgabe, u.a. alle Vorgänge innerhalb der Orthodoxen Kirche des Ostens genau zu beobachten und sie den zuständigen Reichsstellen regelmäßig zu melden.

¹⁹ Erschienen in der Reihe „Volksschriften zum großen Krieg“ als Band 77/78.

²⁰ Bereits 1910 war von Karl Völker die Abhandlung „Der Protestantismus in Polen auf Grund der einheimischen Geschichtsschreibung“ veröffentlicht worden.

²¹ Vgl. hierzu den Nachruf von H. K. (= Hans Koch). In: Kyrios 2, 1937, S. 247.

So gingen bereits drei Berichte über die Jahre 1934, 1935 und 1936 an den Herrn Reichswissenschaftsminister ab.

Über Wunsch des Herrn Reichs- und Preussischen Ministers für kirchliche Angelegenheiten (v. 3.7.1937, Bl. I. 13770.) unterbreite ich in der Anlage auch ihm die Berichte 1934 und 1935 (in Handschrift) und den Bericht 1936 (veröffentlicht in der Zeitschrift „Osteuropa“, Mai 1937) in Sonderdruck.²²

Die Gründung der Zeitschrift „Kyrios“, einer Vierteljahrsschrift für Kirchen- und Geistesgeschichte Osteuropas durch Hans Koch, damals auch Direktor des Instituts zum Studium Osteuropas an der Universität Königsberg fällt bereits in die Zeit des Nationalsozialismus. In den einleitende Bemerkungen führte Hans Koch u.a. aus:

„Ein solch geistiges Osteuropa ist größer als das erdkundliche geopolitische, wirtschaftliche. Seine Grenzen dringen im Westen bis in deutsches Land, nämlich dort, wo der deutsche Mensch sich mit den Slawen auseinandersetzt und wo Mystik oder Romantik die letzten Tiefen menschlicher Seele oder menschlichen Glaubens entschleiern. Im Nordosten, aber auch im Südosten reicht das geistige Osteuropa über den Ural und über den Kaukasus, soweit die östliche Kirche über die Wälle gelangt hat und soweit sie auch heute noch, trotz äußeren Zusammenbruchs ihr Dasein bezeugt, ja ihren Glauben erfolgreich verbreitet“ (Osteuropa 1936, 1: 2).

Wie sehr sich Hans Koch um den Fortbestand und damit verbunden vor allem die Finanzierung der Zeitschrift „Kyrios“ bemühen musste, zeigt ein Schreiben, das er nach seiner Berufung an die Universität Breslau am 28. Mai 1938 in seiner Eigenschaft als Direktor des dortigen Osteuropa-Institutes an den Reichs- und Preussischen Minister für die kirchlichen Angelegenheiten in Berlin richten musste:

„Aus dem mit gleicher Post abegangenen Bericht über die orthodoxe Kirche des Ostens im Jahre 1937 geht wieder einmal die Bedeutung dieser Kirchengemeinschaften hervor; die Notwendigkeit, sie ständig zu beobachten und gelegentlich zu beeinflussen, ist eine der Aufgaben, die ich mir gestellt habe und für die ich insbesondere auch die von mir gegründete Zeitschrift „Kyrios“ abzweckte.

Aus beiliegendem Etat der Zeitschrift für das Jahr 1938 geht hervor, dass für die Erhaltung der Zeitschrift die Summe von mindestens 3.720.-

²² Bundesarchiv Berlin R 5101/23173: Berichte über die orthodoxe Kirche des Ostens 1934, 1935, 1937.

-RM jährlich notwendig ist. Hiervon wurden durch eine Beihilfe des Auswärtigen Amtes (Kult. A. 1894/38 I – vom 12.5.1938) nur RM 2.000,-- aufgebracht; aus eigenen Mitteln kann die Zeitschrift, wie aus beiliegender Aufstellung ersichtlich, auf RM 720.--rechnen.

Ich bitte daher ganz ergebenst, den Fortbestand des Blattes durch einen Zuschuss von RM 1.000,-- zu ermöglichen.²³

Im ersten Band der Zeitschrift „Kyrios“ findet sich ein Beitrag von A. V. Kartašev. Es handelte sich um einen Vortrag, den dieser im April 1936 in Rigswell Park/England gehalten hatte, und wo dieser grundsätzliche Feststellungen zur Wahrnehmung der Orthodoxie in der Öffentlichkeit machte:

„Ein östlicher Theologe stößt im Westen des öfteren entweder auf gänzliche Unkenntnis der Ostkirche oder, was noch schlimmer ist, auf Urteile über sie, die teils durch die konfessionelle Entfremdung verkehrt, teils durch allgemein kulturelle Vorurteile von Historikern, Publizisten und Politikern des Westens unrichtig verbreitet worden sind. Man ist ständig genötigt, auf diese gangbaren falschen Anschauungen zu entgegnen und an ihre Stelle eine richtigere Anschauung über die Geschichte der Ostkirche zu setzen: Dies will mein Aufsatz versuchen.

Was hat also die orthodoxe Ostkirche in der Geschichte vollbracht? Was erreicht? Gebührt ihr im allgemeinen christlichen Schaffen eine besondere Rolle? Was ist ihr eigentümlich und – was nicht?“ (Kartašev 1936: 217).

Von den im 2. Band der Zeitschrift „Kyrios“ 1937 veröffentlichten Beiträgen sind von besonderem Interesse der Aufsatz „Westliche Einflüsse in der russischen Theologie“ von Georg Florenskij und „Studien zum Klosterwesen Russlands“ (S. 1-22), eine Darstellung von Igor Smolitsch in zwei Teilen nämlich „I. Der Werdegang des russischen Starzentums“ (Kyrios 2, 1937: 95-112) und „II. Zum Problem des Klosterbesitzes im 15. und 16. Jahrhundert“ (Kyrios 4, 1939/40: 29-38).

Im 3. Band der Zeitschrift veröffentlichte Hans Koch einen Beitrag „Byzanz, Ochrid und Kiev 987-1037“ mit dem Untertitel „Zur 950. Wiederkehr des angeblichen Taufjahres (988-1938)“. Dort behandelte er die Kirchenpolitik Olgas, die ersten Regierungsjahre Vladimirs, Vladimir und Byzanz, die autokephale Episode von 987-1037 und die endgültige Befestigung der griechischen Hierarchie (Kyrios 3, 1938: 253-292).

²³ Bundesarchiv Berlin R 5101/23173: Berichte über die orthodoxe Kirche des Ostens 1934, 1935, 1937.

Der fünfte und zugleich letzte Band der alten Folge der Zeitschrift „Kyrios“ 1940/41 wurde eingeleitet durch eine Abhandlung Erwin Koschmieders zur Bedeutung der russischen liturgischen Gesangstradition für die Entzifferung der byzantinischen Neumen (Kyrios 5, 1940/41: 1-24), gefolgt von der Abhandlung von Ernst Benz „Wittenberg und Byzanz“ mit dem Untertitel „Zur Auseinandersetzung der Reformation mit dem Griechentum und der östlich-orthodoxen Kirche“ (Kyrios 5, 1940/41: 25-65), wobei er sich mit der griechischen Übersetzung der Confessio Augustana auseinandersetzte. Ernst Benz hatte bereits 1939 unter dem gleichen Titel „Wittenberg und Byzanz“ das Thema „Melanchthon und der Serben Demetrios“ behandelt (Kyrios 4, 1939: 222 ff.). Zwei weitere Beiträge gehen auf Igor Smolitsch zurück und tragen die Titel „Zur Frage der Periodisierung der Geschichte der russischen Kirche“ (Kyrios 5, 1940/41: 66-81) und „Die Verehrung der Gottesmutter in der russischen Frömmigkeit und Volksreligiosität“ (Kyrios 5, 1940/41: 194-213).

Der letzte Band der Zeitschrift „Kyrios“ bringt 1940/41 eine „Wissenschaftliche Chronik“ mit wissenschaftlichen Materialien zur Geschichte der östlich-orthodoxen Kirche in Deutschland, die von Werner Haugg vom Reichsministerium für kirchliche Angelegenheiten zusammengestellt wurde. Dort finden sich Erlasse zur Kirchenverfassung, zum Grundbesitz der orthodoxen Kirche in Deutschland, die rechtlichen Voraussetzungen zur Berufung des Erzbischofs Seraphim zum orthodoxen Bischof von Berlin und Deutschland. Weitere Ausführungen werden zur orthodoxen Christi-Auferstehungskathedrale in Berlin-Wilmersdorf gemacht, zum Kirchenvermögen, zur Beilegung von Streitigkeiten innerhalb der Russisch-orthodoxen Auslandskirche, zu den östlich-orthodoxen Kirchen in der Ostmark, zu den östlich-orthodoxen Kirchen im Protektorat Böhmen und Mähren sowie zur autokephalen östlich-orthodoxen Kirche im General-Gouvernement.

Wie aus einer Chronik der Zeitschrift „Kyrios“ im Jahre hervorgeht, wurden im Wintersemester 1936/37 folgende akademische Vorlesungen zur Kirchengeschichte und Kirchenkunde Osteuropas abgehalten:

An der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Breslau behandelte Felix Haase das Thema „Slavische Kirchenkunde. Das Katholische Auslandsdeutschtum in Osteuropa. Oberschlesische Seelsorge in doppelsprachigen Gebieten“.

An der Universität München hielt Graf eine „Einführung in die morgenländischen Liturgien ab und in Münster wurden „Die orientalischen Nationalkirchen“, in Form von Übungen zur christlichen Liturgiegeschichte angeboten.

An der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Königsberg hielt Hans Koch in diesem Zeitraum zwei Lehrveranstaltungen ab, nämlich

„Reformation und Gegenreformation mit besonderer Berücksichtigung der slavischen Welt“ und „Konfessionelle und zwischenkirchliche Unionen in Polen vom 16. bis 18. Jahrhundert“.

Der Begründer und Herausgeber der Zeitschrift „Kyrios“, Hans Koch, wurde 1937 an die Universität Breslau berufen, 1940 bis 1945 lehrte er mit Unterbrechungen an der Universität Wien Osteuropäische Geschichte, wo er die Nachfolge seines Lehrers Hans Uebersberger angetreten hatte. In Sofia hatte er 1940 eine Gastprofessur für slavische Kultur- und Geistesgeschichte übernommen, zugleich wurde er zum Leiter des neugegründeten „Deutschen Wissenschaftlichen Instituts“ in Sofia berufen. Ab 1943 leistete er Militärdienst, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war Hans Koch, wie bereits 1923, im Dienste der Evangelischen Kirche Österreichs und wirkte als evangelischer Geistlicher in Aich-Assach in der Steiermark. 1952 gründete Hans Koch nach dem Muster des Breslauer Osteuropa-Instituts das Osteuropa-Institut in München, dessen Leitung ihm übertragen wurde. 1953 wurde er Honorarprofessor an der Universität München, 1958 wurde er ordentlicher Professor für Wirtschaft und Gesellschaft Osteuropas an der Universität München. 1955 gehörte Hans Koch auch zur Beratergruppe des westdeutschen Bundeskanzlers Adenauer in Moskau, der in Verbindung mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen auch die Freilassung der letzten deutschen Kriegsgefangenen erreichte. Hans Koch starb am 9. April 1959 in München.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war es vor der endgültigen Teilung Deutschlands im Jahre 1949 vor allem Konrad Onasch, der mit einer Reihe von allgemeinverständlichen Abhandlungen zur Russisch-Orthodoxen Kirche hervorgetreten war, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wie die russische Sprache und Literatur eine zentrale Stellung in der Welt des Nachkriegsdeutschen, vor allem in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone einnahm. Konrad Onasch (1916-2007) hatte zusammen mit Kurt Aland im Jahre 1954 das „Institut für Konfessionskunde der Orthodoxen Kirchen“ an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gegründet, das er selbst bis zum Jahre 1981 leitete. Seine Nachfolge trat dann Hermann Goltz an.

Von Konrad Onasch verfasst erschien bereits 1947 in Berlin die Darstellung „Geist und Geschichte der russischen Ostkirche“, 1949 folgte eine volkstümliche Interpretation altrussischer Ikonen unter dem Titel „Gott schaut dich an. Briefe über die altrussische Ikone“. 1958 veröffentlichte er in Berlin seine Darstellung „Das Weihnachtsfest im orthodoxen Kirchenjahr“ mit dem Untertitel „Liturgie und Ikonographie“. Als Professor der Universität Halle war es Konrad Onasch möglich gewesen, als Bd. 1197/1197a der Reihe Göschen (Berlin) seine „Einführung in die Konfessionskunde der orthodoxen Kirchen“ 1962 zu veröffentlichen. Ausgehend von der Geschichte der orthodoxen Kirche,

der byzantinischen Kirche, der griechischen Kirche, den slavischen Kirchen in Bulgarien, Serbien und Russland bietet er dort auch eine konfessionelle Statistik, gefolgt von einer Darstellung der Liturgie, des Stundengebetes und des Kirchenjahres. Behandelt werden von Konrad Onasch auch die Sakramente der orthodoxen Kirche, nämlich Taufe, Myronsalbung, Eucharistie, Buße, kirchliche Eheschließung, Priesterweihe und heilige Ölung. Mit einer Behandlung des Mönchtums, der Mission und der orthodoxen Frömmigkeit wird die Darstellung abgeschlossen.

Im Jahre 1947 erschien in München als Buchveröffentlichung unter dem Titel „Russisches Christentum“ eine weitere ausführliche Darstellung der Orthodoxie. Der Verfasser, Hans Felix von Eckardt (1890-1957) war in Riga geboren und später als Professor der Soziologie an der Universität Heidelberg tätig geworden, wo er auch starb (vgl. Zeil 1993: 103-104). Das im Winter 1945/46 in Irschenhausen bei München verfasste Werk behandelte Ursprünge, Inhalte des russischen Christentums, Sammlung und Höhe sowie Schwinden der Glaubensüberzeugungen. Das Werk stieß bei zwei international bekannten Wissenschaftlern, nämlich Fedor Stepun und Ernst Benz²⁴ in Form von Besprechungen im Jahre 1950 auf Ablehnung. 1950 erschien die Darstellung „Die Ostkirche“ von Metropolit Seraphim, von dem evangelischen Pfarrer Karl Fiz 1950 in Stuttgart veröffentlichte Abhandlung „Die Stimme der Ostkirche“, alles Veröffentlichungen, die auf ein gestiegenes Interesse an der Orthodoxie, vor allem aber an der Russisch-Orthodoxen Kirche zeugen.

Eine wichtige Initiative zur Ostkirchenkunde in Deutschland stellte die Reihe „Quellen und Untersuchungen zur Konfessionskunde der Orthodoxie“ dar, die in Gemeinschaft mit Ludolf Müller, damals Kiel und Kurt Aland, damals Halle-Berlin von Konrad Onasch in Halle herausgegeben wurde. Von dieser Reihe sind insgesamt vier Bände erschienen, alle Verfasser sind führende Vertreter der Erforschung der Orthodoxie:

1. Ludolf Müller: Das religionsphilosophische System Vladimir Solovjevs. Berlin 1956.
2. Konrad Onasch: Das Weihnachtsfest im orthodoxen Kirchenjahr. Liturgie und Ikonographie. Berlin 1958.
3. Fairy von Lilienfeld: Nil Sorskij und seine Schriften. Berlin 1963.
4. Hans-Dieter Döpmann: Der Einfluss der Kirche auf die moskowitzische Staatsidee. Berlin 1967.

Ludolf Müller (1917-2009), Slavist und Theologe, spezialisiert für Russische Literatur, Geistes- und Kirchengeschichte, wurde von der Theologischen und der

²⁴ In: Theologische Rundschau N.F. 1950, H. 1, S. 53-69.

Philosophischen Fakultät der Universität Marburg aufgrund von Dissertationen zu Vladimir Solovjev promoviert.²⁵ In Marburg war er seit 1949 Privatdozent für Slavische Philologie, wurde 1953 als Professor an die Universität Kiel und 1959 an die Universität Tübingen berufen. Seit 1974 war Ludolf Müller ordentliches Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Bereits 1951 hatte Ludolf Müller in den Schriften der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur (als Hf. 1) die Abhandlung „Die Kritik des Protestantismus in der russischen Theologie vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“ veröffentlicht.

Zu erwähnen sind hier aber auch andere Veröffentlichungen, die auf ein zunehmendes Interesse an der Orthodoxie in Deutschland auch seitens der katholischen Theologie hinweisen, so vor allem das von dem Würzburger katholischen Kirchenhistoriker Georg Wunderle verfasste Werk „Das geistige Antlitz der Ostkirche“, erschienen 1949 im Würzburger Augustinus-Verlag, ebenso die Darstellung von Wilhelm de Vries „Der christliche Osten in Geschichte und Gegenwart“ in der Reihe „Das östliche Christentum. Neue Folge“, erschienen 1951 in Würzburg.

Georg Wunderle, geboren 1881 im bayerischen Weißenburg und gestorben 1950 in Bad Wörishofen, wurde 1907 von der Philosophischen Fakultät der Universität München promoviert und war dann zunächst Dozent in Eichstätt, dann seit 1947 Professor an der Universität Würzburg, wo er den nach dem Ende des Krieges neugegründeten Lehrstuhl für Kunde des christlichen Ostens innehatte. Wunderle gab in Würzburg bereits seit dem Jahre 1936 Abhandlungen im Auftrage der „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Augustinusordensprovinz zum Studium der Ostkirche“ heraus. In dieser Reihe „Das östliche Christentum“ erschienen unter anderem:

1. Felix Gössmann: Der Kirchenbegriff bei Wladimir Solovjef. 1936.
2. Georg Wunderle: Aus der heiligen Welt des Athos. 1937.
3. Georg Wunderle: Um die Seele der heiligen Ikonen. Eine religionsgeschichtliche Betrachtung. 1937.
4. Adolf Ziegler: Die Union des Konzils von Florenz in der russischen Kirche. 1938.
10. Georg Wunderle: Über die religiöse Bedeutung der ostkirchlichen Studien. Ein Vortrag. 1939.
11. Igor Smolitsch: Das altrussische Mönchtum. 11.-16. Jahrhundert. Gestaltung und Gestalten. 1940.

²⁵ Müller, L.: Vladimir Solovjev und der Protestantismus. Theol. Diss. Marburg vom 18. März 1948; erschienen mit einem Anhang in Freiburg 1951; Ders.: Die eschatologische Weltanschauung Vladimir Solovjevs. Phil. Diss. Marburg vom 21. Juni 1948.

Über Ikonen war aus der Sicht der Kunstgeschichte manche wertvolle Darstellung bereits erschienen. Wunderle war aber auf der Suche nach dem seelischen Grund, aus dem sich diese hochbedeutsame Bildkunst entwickelt hatte. Wunderle suchte gerade hier nach den tiefsten religiösen Motiven, die dem christlichen Osten schon von der Antike her eine besondere Art der Bildkunst und damit verbunden der Bildverehrung ermöglichten.

Ebenfalls in Würzburg erschienen die „Ostkirchlichen Studien“, die auch auf die Initiative von Georg Wunderle zurückgingen. Der erste Band dieser Zeitschrift erschien 1952, die Zeitschrift konnte dann bis zum Jahre 1978 regelmäßig erscheinen, herausgeberisch von Hermengild M. Biedermann betreut. Bereits im ersten Band der Zeitschrift finden sich zwei grundlegende Aufsätze, nämlich von Georg Wunderle zur Frage der „Einheit und Gemeinschaft im Leben der Ostkirche“ und von Hermengild M. Biedermann „Zur Frage nach der inneren Entwicklung der Ostkirche“.

Nach 1947 gab Georg Wunderle auch die Neue Folge der Reihe „Das östliche Christentum“ heraus, wo 1950 mit dem ersten Heft von Georg Wunderle „Die religiöse Bedeutung der ostkirchlichen Studien“ behandelt werden, eine Art Rechenschaftsbericht über den Stand der ostkirchlichen Studien im Abendland, wie es in einer Ankündigung der Veröffentlichung von Alex Hackel heißt. Es geht hier um ein Geben und Empfangen, liest man dort weiter, um eine Rückbesinnung auf den eigentlichen Lebensgrund des kirchlichen Seins. Wunderle ist es ganz offensichtlich gelungen in diesem kurzen Vortrag die Wesenszüge des östlichen Christentums klar herauszuarbeiten (Wunderle 1939).

Mit dem Heft 12 wurde 1951 die Abhandlung „Der christliche Osten in Geschichte und Gegenwart“ von Wilhelm de Vries vorgelegt. Dazu heißt es in einer Ankündigung:

„Der Osten, der christliche und der antichristliche, ist heute bis ins Herz Europas vorgestoßen. Wir können einer Begegnung und Auseinandersetzung mit ihm nicht mehr ausweichen. W. de Vries hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, in seiner Arbeit eine Einführung in die reiche Geschichte wie in die gegenwärtige Situation des christlichen Ostens zu geben, uns also für die Begegnung vorzubereiten. Darin liegt der wirklich aktuelle Wert seines Werkes.“²⁶

Einen grundlegenden und allgemeinverständlichen Beitrag zur Verbreitung und Vertiefung der Kenntnis der Orthodoxie hat der Marburger Theologe Ernst Benz (1907-1978) in Rowohlt's deutscher Enzyklopädie erschienenen Darstellung „Geist und Leben der Ostkirche“ (Hamburg 1957) geleistet. Zur vorherigen Lektüre empfiehlt Ernst Benz seine Einführung in den Problemkreis

²⁶ Vgl. den Text des Umschlages.

unter dem Titel „Geläufige Urteile und Vorurteile über die östlich-orthodoxe Kirche“, gefolgt von seiner Darstellung der orthodoxen Ikone, der Liturgie und der Sakramente, dem Dogma, der Verfassung und dem Recht der orthodoxen Kirche, gefolgt von der Behandlung der Nationalkirchen, schismatischer Kirchen, und Emigrationskirchen, dem Mönchtum, der Mission und der Ausbreitung der orthodoxen Kirche, der orthodoxen Kultur, ethischen und politischen Ideen der Orthodoxie, dem Verhältnis von Rom, Byzanz und Moskau als dem „dritten Rom“, wie es von dem Erlanger Slavisten Wilhelm Lettenbauer (1961; vgl. auch Schaefer 1957) als Beitrag zur Geschichte einer politischen Theorie thematisiert wurde, gefolgt von einer Darstellung des Verhältnisses von Russland und Europa, der Orthodoxie innerhalb der Ökumene der Gegenwart. Ernst Benz schließt seine Darstellung ab mit dem Kapitel „Größe und Schwäche der Orthodoxie“ (Benz 1957).

Ernst Benz war 1935 als Professor der Kirchen- und Dogmengeschichte nach Marburg berufen worden. Dort verfolgte er vor allem Forschungen auf dem Gebiete der Mystik und der Begegnung zwischen abendländischem und morgenländischem Christentum. So war für Ernst Benz die Begegnung und Auseinandersetzung der Reformation mit der östlich-orthodoxen Kirche ein zentrales Thema (Benz 1949). Die Probleme der damaligen Nachkriegszeit spiegeln sich in seiner Darstellung „Westlicher und östlicher Nihilismus aus christlicher Sicht“ wieder (Benz 1948). So erschien 1950 auch ein Akademievortrag zum Thema „Die abendländische Sendung der östlich-orthodoxen Kirche. Die russische Kirche und das abendländische Christentum im Zeitalter der Heiligen Allianz“.²⁷ „Evangelisches und orthodoxes Christentum in Begegnung und Auseinandersetzung“ wurde von Ernst Benz und Leo A. Zander in Form einer Zusammenfassung von Einzelbeiträgen in Hamburg (1952) herausgegeben, der Beitrag von Leibniz zur russischen Kultur-, Religions- und Wirtschaftspolitik seiner Zeit wurde unter dem Titel „Leibniz und Peter der Große“ (Benz 1947) veröffentlicht. Russische Heiligenlegenden, übersetzt und erläutert von G. Apel wurden ebenfalls von Ernst Benz in Zürich (1953) herausgegeben.

In Westdeutschland erschienen seit dem Jahre 1948 mehrere Beiträge des Hamburger Orientalisten Bertold Spuler zu den orthodoxen Kirchen²⁸, die er in der „Internationalen Kirchlichen Zeitschrift“ in den Jahren 1948 bis 1956 veröffentlichte und wo er immer wieder auch ausführlich auf die Lage

²⁷ Erschienen in der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 1950, Nr. 8.

²⁸ In: Internationale Kirchliche Zeitschrift 38, 1948, S. 108-135, wo auf S. 124-125 von ihm gesondert auf die bulgarische Situation eingegangen wird; dass. 38, 1948, S. 172-194, wo wiederum auf S. 181-183 Bulgarien gesondert behandelt wird; weitere Berichte von B. Spuler über die orthodoxen Kirchen in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 40, 1950, S. 1-30; 41, 1951, S. 13-46, 178-208; 42, 1952, S. 201-228; 44, 1954, S. 1-33; S. 129-157.

der bulgarischen orthodoxen Kirche nach der Machtübernahme durch die Kommunisten berichtete. Die „Internationale Kirchliche Zeitschrift“ erschien in Bern und behandelte aktuelle theologische und kirchliche Fragen, wobei sie ihre besondere Aufmerksamkeit dem Problemkreis der ungeteilten und wieder zu vereinigenden Kirche zuwandte, ebenso auch der eigentümlichen Bedeutung, die dem Katholizismus innerhalb des ökumenischen Wollens und Lebens zukam. 1948 veröffentlichte Bertold Spuler in Wiesbaden auch eine Darstellung der damals gegenwärtigen Lage der Ostkirchen (Spuler 1948). Bertold Spuler war vor allem durch seine „Geschichte der islamischen Völker“ (Leiden, Köln 1952), sein „Handbuch der Orientalistik“ (Berlin 1948) sowie seine Monographie „Die goldene Horde. Die Mongolen in Russland. 1223-1502“ (Leipzig 1943, 21945) bekannt geworden.

Abhandlungen zu den orthodoxen Kirchen Ost- und Südosteuropas erschienen immer wieder in der Zeitschrift „Osteuropa“, so 1953 eine Darstellung von Hans Koch unter dem Titel „Sofia – ein neues Patriarchat der Ostkirche“ und 1955 „Gegenwartsfragen der orthodoxen Kirche“ von Bertold Spuler. Eine Bücher und Zeitschriftenschau zum Themenbereich „Christentum und Kirchen in Osteuropa“ von Berthold Spuler wurde in der Zeitschrift „Osteuropa“ im Jahre 1957 veröffentlicht. Die Leistungen Spulers für die Kenntnis der orthodoxen Kirchen in Deutschland fanden zu seinem 75. Geburtstag ihre Würdigung durch H. Göckenjan:

„Den zweiten Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit (= Berthold Spulers. Anm. H. W. Sch.) bildet die Erforschung der Geschichte und Gegenwartsfrage der orientalischen Kirchen. 1933 erschien zum ersten Mal in der „Internationalen Kirchlichen Zeitschrift“ ein umfassender Bericht über die aktuelle Situation der Ostkirchen. Es gehört auch zu den Verdiensten einer glanzvollen akademischen Laufbahn, dass Bertold Spuler seither in regelmäßig erscheinenden Beiträgen diese Chronik der orientalischen Kirchen über nahezu ein halbes Jahrhundert bis heute beharrlich fortgeführt und damit allen, die sich mit Geschichte und Gegenwart der Ostkirchen befassen, nicht zuletzt den Osteuropahistorikern, unschätzbare Dienste erwiesen hat“ (Göckenjan 1986: 631).

Aus der Zeitschrift „Osteuropa“ konnte man 1958 und 1959 entnehmen, dass die Evangelische Akademie Schleswig-Holstein einen orthodoxen Kirchentag und ökumenische Studientage durchgeführt hatte, über die u.a. Friedrich Heyer berichtete (Heyer 1959: 602-603). Im gleichen Jahr war, wie ebenfalls aus der Zeitschrift „Osteuropa“ unter dem Titel „Aus der Ostforschung“ hervorging, berichtet worden, dass vor längerer Zeit bereits ein „Ostkirchenausschuss

der Evangelischen Kirche Deutschlands“ begründet worden war.²⁹ Diese Einrichtung war 1946 als gemeinsame Vertretung der verdrängten evangelischen deutschen Kirchen aus dem Osten gegründet worden und wurde später dann als beratendes Organ vom Rat der Evangelischen Kirche Deutschlands anerkannt. Um der wissenschaftlichen Arbeit einen Mittelpunkt zu geben, hatte der Ostkirchenausschuss gemeinsam mit der Universität Münster dort ein Ostkircheninstitut geschaffen, das am 1. April 1958 zwei hauptamtliche Mitarbeiter für die Orthodoxie und den Ostprotestantismus erhalten hatte.³⁰

Als eine der ersten Universitäten in der Bundesrepublik verfügte die Philipps-Universität Marburg über ein eigenes Fachgebiet Ostkirchengeschichte, das sich wissenschaftlich mit der Kirchengeschichte der semitischen Völker, der Griechen, der Ost- und Südslaven einschließlich der Geschichte des Protestantismus und des Katholizismus in diesen Bereichen befasste. Das Seminar für Ostkirchengeschichte wurde mit der Berufung Peter Kaweraus (1915-1988) im Jahre 1961 begründet. In den Jahren zuvor hatte der Theologe Ernst Benz (1907-1978), seit 1935 Professor der Kirchen- und Dogmengeschichte in Marburg, Forschungen auf dem Gebiete der Mystik und der Begegnung zwischen abendländischem und morgenländischem Christentum durchgeführt und dazu entsprechende Veröffentlichungen vorgelegt, so 1948 einen in der „Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte“ erschienenen Aufsatz unter dem Titel „Die russische Kirche und das abendländische Christentum“. Im Jahre 1949 gab Ernst Benz einen Sammelband unter dem Titel „Russische Kirche und östliches Christentum“ mit Beiträgen von Hildegard Schaefer, Ernst Benz, Ludolf Müller und R. Schneider heraus. Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur/Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse in Mainz veröffentlichte Ernst Benz 1950 einen Akademievortrag zum Thema „Die abendländische Sendung der östlich-orthodoxen Kirche“. Große Verbreitung fand sein bereits erwähntes Buch „Geist und Leben der Ostkirche“. Der Marburger Kirchenhistoriker Peter Kawerau, Nachfolger von Ernst Benz, ist vor allem durch seine Monographie „Das Christentum des Ostens“³¹ bekannt geworden. Bereits 1967 hatte Kawerau eine Abhandlung mit dem Titel „Arabische Quellen zur Christianisierung Russlands“ veröffentlicht. Die Tradition der ostkirchlichen Forschungen in Marburg findet im Gegensatz zur dort 2006 erfolgten abrupten Beendigung der Tradition der Slavischen Philologie und der Osteuropäischen Geschichte in Lehre und Forschung ihre Fortsetzung durch Wolfgang Hage, der dort weiterhin Allgemeine Kirchengeschichte und mit dem Schwerpunkt Ostkirchengeschichte lehrt.

²⁹ Aus der Ostforschung: Ostkirchenausschuss der EKD. In: Osteuropa 8, 1958, S. 291.

³⁰ Osteuropa 8, 1958, S. 291.

³¹ Erschienen als Band 30 der Reihe „Die Religionen der Menschheit“.

Inzwischen hat die Geschichte der Orthodoxie an mehreren deutschen Universitäten eine feste Grundlage in Form von Seminaren und Instituten gefunden, so an der Universität Erlangen, wo die ersten Anfänge der Ostkirchenkunde auf den praktischen Theologen Friedrich Ulmer (1877-1946) zurückgehen, der seit 1924 in Erlangen lehrte und Anfang der 30er Jahre die Bibliothek des Heiligen Synods in Petersburg für den Martin-Luther-Bund ankaufte und damit die Grundlage für die Erlanger Tradition der Ostkirchenkunde schaffen konnte. Damit waren mehrere Tausend Bände in russischer und kirchenslavischer Sprache über das sowjetische Staatsantiquariat „Meždunarodnaja kniga“ nach Erlangen gekommen, die 1954 an die Universität Erlangen übergingen und den Grundstock für die Seminarbibliothek „Christlicher Osten“ am Fachbereich Theologie bildeten.

Zum Wintersemester 1948/49 wurde ein Extraordinariat für Theologie des christlichen Ostens genehmigt, das mit dem Russlanddeutschen Eduard Steinwand besetzt wurde, der jedoch bereits 1960 verstarb. Seine Professur wurde zunächst von Ludolf Müller vertreten. Mit Fairy von Lilienfeld seit dem Jahre 1968 und Karl Christian Felmy, der die Geschichte und Theologie des christlichen Ostens zunächst an der Universität Heidelberg, dann 1985 bis 2003 an der Universität Erlangen vertrat, fand diese Fachrichtung innerhalb der Theologischen Fakultät weiter ihre Fortsetzung.

Fairy von Lilienfeld, geboren 1917 in Riga, nahm 1951/52 einen Lehrauftrag für altrussische Sprache und Literatur an der Universität wahr, wurde dann 1962 Dozentin am Katechetischen Oberseminar in Naumburg, in den Jahren 1967 bis 1984 nahm sie die Professur für Geschichte und Theologie des christlichen Ostens ein (vgl. Rexheuser, Ruffmann 1982). Veröffentlicht wurden autobiographische Anmerkungen von Fairy von Lilienfeld, ferner ihre Gespräche mit E. M. Vereščagin (2004) in Deutschland über ihre Sicht der Orthodoxie und des Luthertums. Im Jahre 1987 bereitete sie eine Ausstellung zum Thema „Tausend Jahre Kirche in Russland“ in Nürnberg vor, zu der im selben Jahr auch ein Katalog in Tutzing erschien.³²

Karl Christian Felmy ist mit mehreren grundlegenden Veröffentlichungen zur Ostkirchenkunde hervorgetreten. So ist in diesem Zusammenhang sein Vortrag „Warum und zu welchem Behufe treiben wir Ostkirchenkunde?“ (in: Erfurter Vorträge zur Kulturgeschichte des orthodoxen Christentums, Hf. 3) zu nennen, ferner seine Abhandlung „Symbolik des orthodoxen Christentums und der kleineren christlichen Kirchen in Ost und West“ (Stuttgart 1968), ferner seine

³² Symposium in der Evangelischen Akademie in Tutzing in der Zeit vom 7. bis 10. Mai 1987 mit vier Themenbereichen, nämlich der Taufe der Kiever Rus' und Geschichte des orthodoxen Christentums in Russland, der Bedeutung des Christentums für die russische Kultur- und Geistesgeschichte, die Spiritualität der russischen Orthodoxie und der Gabe der russischen Orthodoxie an Europa und die Ökumene.

Einführung „Die orthodoxe Theologie der Gegenwart“ (Darmstadt 1990) sowie der Sammelband „Tausend Jahre Christentum in Russland. Zum Millenium der Taufe der Kiever Rus“¹, der 1988 in Göttingen erschien.

Seit 1958 erscheint das Jahrbuch „Kirche im Osten“, herausgegeben von Peter Hauptmann, das den Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde gewidmet ist. Es enthält wissenschaftliche Aufsätze, Rezensionen zur Fachliteratur und laufend fortgesetzte Chroniken der orthodoxen, katholischen und evangelischen Kirchen in Ost- und Südosteuropa. Parallel zu diesem Jahrbuch wird von Peter Hauptmann auch eine Reihe von Monographien unter dem gleichen Titel „Kirche im Osten“ herausgegeben, in der 1963 u.a. die Abhandlung des Herausgebers „Der Kampf des Protopopos Avvakum gegen die Kirchenreform des 17. Jahrhunderts“ erschienen ist.

An der Universität Göttingen besteht seit dem Jahre 2000 ein Institut für Ökumenische Theologie und Orientalische Kirchengeschichte, das von Martin Tamcke geleitet wird. Er ist mit einer eigenen, allgemeinverständlichen Darstellung der Orthodoxie hervorgetreten, wobei er darauf hinwies, dass das orthodoxe Christentum als die drittgrößte christliche Kirchenfamilie nach wie vor als eine besondere Form des Christentums vielen Westeuropäern fremd ist, zugleich aber wächst auch nach seiner Aussage die „Faszination“ für orthodoxe Ikonen, Gebetstechniken und liturgische Gesänge.

An der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ist das Fach als „Seminar für Konfessionskunde der orthodoxen Kirchen“, an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit einem eigenen Fachgebiet „Orthodoxe Theologie“ und an der Westfälischen Wilhelms-Universität mit einem eigenen Ökumenischen Institut. Schließlich - an der Humboldt-Universität zu Berlin, wo durch Hans-Dieter Döpman eine dauernde Tradition der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Orthodoxie in Forschung und Lehre eingeleitet wurde. Sicher sind mehrere Neugründungen von Instituten und Seminaren, die sich wissenschaftlich mit der Orthodoxie befassen, im Zuge der Förderung der Osteuropaforschung nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere aber mit der Zuspitzung des Ost-West-Konfliktes in den Jahren nach 1958 entstanden.

1985 erschien in Köln eine Abhandlung von Käthe Goede mit dem Titel „Russische orthodoxe Kirche in Deutschland“. 1987 wurde in Freiburg eine Sammlung von Aufsatzsammlung unter dem Titel „Tausend Jahre heiliges Russland“ zu Themen der Orthodoxie im Sozialismus veröffentlicht. Es bleibt nur zu hoffen, dass diese wissenschaftlichen Einrichtungen nicht wie die Slavische Philologie und Osteuropäische Geschichte rigiden Sparmaßnahmen zum Opfer fallen. Ein in unserer Zeit zunehmendes Interesse an der Orthodoxie lässt hoffen, dass diese Einrichtungen auf Dauer erhalten bleiben.

Im Jahre 2001 wurde die Reihe „Erfurter Vorträge zur Kulturgeschichte des

orthodoxen Christentums“ begründet, herausgegeben von Vasilios N. Makrides. Als erstes Heft dieser Reihe erschien 2001 der Vortrag „Konfrontation statt Ökumene“ mit dem Untertitel „Zur kirchlichen Situation in der Ukraine“ von Thomas Bremer, gefolgt von einem zweiten Vortrag im Jahre 2002 von Gerhard Podskalsky: „Zur Hermeneutik des theologischen Ost-West-Gesprächs in historischer Perspektive“ und dem bereits oben erwähnten Vortrag „Warum und zu welchem Beruf treiben wir Ostkirchenkunde“ von Karl Christian Felmy aus dem Jahre 2003.

Als letzter Punkt dieser kurzen Darstellung der Wahrnehmung der Orthodoxie in Deutschland seien hier noch einige Pressestimmen, insbesondere zur russisch-orthodoxen Kirche, in Auswahl angeführt. Es besteht wohl kein Zweifel, dass es sich hierbei um Berichterstattungen handelte, die vor allem die Konfrontation der orthodoxen Kirche mit den Regierungs- und Parteiapparaten der sozialistischen Länder im Auge hatten. Als Beispiel sei ein Bericht des „Münchener Merkur“ Nr. 300 vom 29. Dezember 1980 unter dem Titel „Trotz Unterdrückung erlebt das Christentum eine Renaissance – Bilder aus Russlands berühmtesten Kloster“ angeführt, wo es u. a. hieß:

„Die Gesänge aus dem Kloster Zagorsk sind für die Kreml-Herren kein Ohrenschmaus“, „von einstmals 57000 Kirchen blieben 11000“, „Ein Stück Geschichte und ein Refugium der russischen Seelen: das Kloster des Heiligen Sergius bei Zagorsk“ und „Die Gottesdienste sind überfüllt wie dieser im Kloster-Refektorium“ und schließlich „Jeder dritte Russe geht in die Kirche“.

Im Oktober 1987 fand noch ganz im Zeichen des „Kalten Krieges“ eine Tagung der „Deutschen Osteuropa-Gesellschaft“ zum Thema „1000 Jahre Orthodoxie“ statt, über die die Tageszeitung „Die Welt“ am 14. Oktober 1987 folgendes berichtete:

„Als eines der letzten großen Völker Europas haben die Russen das Christentum angenommen – mehr als ein halbes Jahrtausend nach dem römischen Imperium. Umso fester war von Anfang an die Verbindung von Staat und Kirche. Aber auch für das einfache Volk sind Nation und Glaube stets untrennbar gewesen. Kein Wunder also, dass selbst die schlimmsten Heimsuchungen – die Eroberung durch die Mongolo-Tataren im 13. Jahrhundert etwa, die Russland für 250 Jahre eine muslimische Fremdherrschaft bescherte, oder die Verfolgung nach der sowjetischen Machtergreifung – das Christentum in Russland nicht haben ausrotten können.“

Die in München durchgeführte Tagung stand unter der Leitung des Kölner Slavisten Wolfgang Kasack und hatte als Generalthema die Vergangenheit, den

heutigen Zustand und die Zukunftsperspektiven der Orthodoxie behandelt.

Eine völlig neue Ausrichtung der Berichterstattung in Deutschland ergab sich nach der Wende 1989/90. Nunmehr ging es nicht mehr um den Gegensatz Orthodoxie – Marxismus, sondern um Fragen, die die Orthodoxie, ihre Lehre und ihre hierarchische Struktur selbst betrafen. Unter „Berichten aus dem Ausland“ gab die „Süddeutsche Zeitung“ am 10. Oktober 1991 ein Gespräch mit dem Kiever Metropoliten Filaret wieder und zwar unter dem Schlagwort „Beziehungen, wie sie Christen nicht würdig sind“.

In der Ukraine war damals nämlich ein erbitterter Kampf der vier verschiedenen Kirchen um Gotteshäuser und Pfarreien entbrannt. In Deutschland war sicher kaum bekannt, dass es in der Ukraine nicht nur eine Ukrainisch-orthodoxe Kirche und eine Ukrainische autokephale orthodoxe Kirche gibt, sondern auch eine ukrainisch katholische Kirche, auch griechisch-katholische oder unierte Kirche genannt und schließlich auch eine römisch-katholische Kirche, die nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft nun alle um ihre Position in der selbständigen Ukraine kämpften.³³

Anfang 1996 berichtete die „Süddeutsche Zeitung“, dass der orthodoxen Kirche das größte Schisma seit dem Jahre 1054 drohe. Der Streit um die estnische orthodoxe Kirche führte nämlich zum Abbruch der Beziehungen zwischen dem Patriarchen von Moskau und Konstantinopel. Unter dem Stichwort „Aktuelles Lexikon“ unterrichtete die „Süddeutsche Zeitung“ vom 2. März 1996 ihre Leser in kurzer und allgemeinverständlicher Form auch über den „Heiligen Synod“ und die „Ökumene“.

Am 4./5. März 2000 berichtete dieselbe Zeitung Nr. 234 sogar über Altgläubige in der Taiga, für die es nach Aussage des Zeitungsreporters keinen Weg zurück in die Welt gebe. Im Untertitel wurde angeführt, dass die Altgläubigen in dieser Region Kerne von Kiefernzapfen essen, ihre Sprache sei ein altes Kirchenslavisch – gemeint ist wohl Russisch-Kirchenslavisch. Erzählt wurde auch ausführlich, warum diese Menschen nicht nur in die Taiga ausgewandert, sondern auch ins 18. Jahrhundert zurückgegangen sind. Ende November 2008 kam Alexij II, Patriarch der russisch-orthodoxen Kirche, nach München und feierte mit den dort ansässigen Gläubigen einen Gottesdienst.³⁴ Die russisch-orthodoxe Gemeinde in München hat bekanntlich eine lange Tradition, die bis auf das Jahr 1920 zurückgeht.

In der Reihe „Das ausgefallene Museum“ berichtete die „Süddeutsche Zeitung“ schließlich auch über das Ikonenmuseum Schloss Autenried in der Nähe von Günzburg. Dort wurden rund 2000 Ikonen zusammengetragen, dazu kommen noch mehr als 500 kunsthandwerkliche Ausstellungstücke, so

³³ Süddeutsche Zeitung Nr. 234 vom 10. Oktober 1991.

³⁴ Süddeutsche Zeitung vom 29./30. November 2008

Goldschmiedearbeiten, Bronzen, Gewänder, Stickereien, Holzschnitzereien und Elfenbeinarbeiten sowie 500 Handschriften, alte Drucke und Graphiken. Die Schaustücke stammen vor allem aus der Zeit vom 16. bis zum 19. Jahrhundert und vermitteln den deutschen Besuchern einen großartigen Eindruck von russischer kirchlicher Kunst.

Anregungen sich mit der Orthodoxie zu befassen gab es seitens der Katholischen Kirche bereits im 19. Jahrhundert, als Pius IX. sich mit Rundschreiben und Mahnungen an die Christen des Ostens und Westens gewandt hatte und sich bemüht hatte, die Aufmerksamkeit auf das östliche Christentum zu lenken. Entsprechende Rundschreiben waren bereits 1849, dann 1929 und 1935 von Rom ausgegangen. Trotzdem war immer wieder ein Misstrauen zu beobachten, dass die Römisch-katholische Kirche in Deutschland der Russischen Orthodoxen Kirche entgegenbrachte und das sich auch auf das Verhältnis zu den orthodoxen Kirchen ausgewirkt hat. Sicher ist, dass der Protestantismus immer eine positive Einstellung gegenüber den orthodoxen Kirchen, wie dies auch umgekehrt der Fall ist, bewahrt hat, eine Haltung, die wohl auf Luther selbst zurückgeht, der sich in seinem Kampf gegen Rom auch auf die „griechische Kirche“ berufen hatte.

Heute kann man nur hoffen, dass die Möglichkeiten zur Erforschung der Orthodoxie an den deutschen Universitäten erhalten bleiben und dass in der Tagespresse eine regelmäßige und allgemeinverständliche Information über die Kirchen Ost- und Südosteuropas fortgesetzt wird. Nur so kann eine weitere Verständigung zwischen den Völkern Ost- und Mitteleuropas, wie sie gegenwärtig zu einem zentralen politischen und kulturellen Anliegen sich entwickelt hat, erreicht werden.

Literatur

- Adamczyk, A.: Schriftenverzeichnis Hans Koch. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Neue Folge 7, 1959/60, S. 130-146.
- Benz, E.: Leibniz und Peter der Große: der Beitrag Leibnizens zur russischen Kultur-, Religions- und Wirtschaftspolitik seiner Zeit. Berlin 1947.
- Benz, E.: Westlicher und östlicher Nihilismus aus christlicher Sicht [Evangelischer Schriftendienst, 3]. Stuttgart 1948.
- Benz, E.: Wittenberg und Byzanz: zur Begegnung und Auseinandersetzung der Reformation und der östlich-orthodoxen Kirche. Marburg 1949.

- Benz, E.: Geist und Leben der Ostkirche. Hamburg 1957.
- Beth, K.: Die Entwicklung des Christentums zur Universalreligion. Leipzig 1913.
- Beth, K.: Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte. Leipzig, Berlin 1920 [Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 658].
- Beth, K.: Frömmigkeit der Mystik und des Glaubens. Leipzig, Berlin 1927.
- Döpmann, H.-D.: Die Bulgarische Orthodoxe Kirche im Leben ihres Volkes und im ökumenischen Bezug. In: Bulgarien in Himmerod. Hrsg. von Abt B. Fromme OCist, R. Zlatanova. [Bulgarische Bibliothek, Bd. 13]. München 2008, S. 166-180.
- Ehrenberger, H.: Wir und Russland (Niederschrift Anfang 1920). In: Osteuropa und wir. Schlüchtern 1921, S. 87-88.
- Engels, W.: Die Wiederentdeckung und erste Beschreibung der östlich-orthodoxen Kirche in Deutschland durch Daniel Chitraeus (1569). In: Kyrios 4, 1939/40, S. 262-285.
- Engels, W.: Tübingen und Byzanz. Die erste offizielle Auseinandersetzung zwischen Protestantismus und Ostkirche im 16. Jahrhundert. In: Kyrios 5, 1940/41, S. 240-287.
- Gelzer, H.: Vom Heiligen Berge und aus Makedonien. Reisebilder aus den Athos-Klöstern und dem Insurrektionsgebiete. Leipzig 1904.
- Gelzer, H.: Ocerki političeskoj istorii Vizantii. St. Peterburg 1912.
- Gelzer, H.: Očerki kul'turnoj istorii Vizantii. St. Peterburg 1912.
- Göckenjan, H.: Bertold Spuler zum 75. Geburtstag. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N. F. 34, 1986, S. 630-632.
- Haase, F.: Die religiöse Psyche des russischen Volkes. Quellen und Studien des Osteuropa-Institutes in Breslau, V. Abt., H. 2. Leipzig, Berlin 1921.
- Haase, F.: Russische Kirche und Sozialismus. Vorträge und Aufsätze. Osteuropa-Institut Breslau, V. Abt., H. 1. Leipzig, Berlin 1922.
- Haase, F.: Volksglaube und Brauchtum der Ostslaven. Breslau 1939.
- Heisenberg, A.: Griechisch-orthodoxe und römisch-katholische Kirche. In: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst 1912, H. 47, S. 341-355.
- Heyer, Fr.: Orthodoxer Kirchentag und ökumenische Studientage in Schleswig. In: Osteuropa 9, 1959, S. 602-603.
- Hoffmann, E.: Bubnov, Nikolaj. In: Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. E. Eichler u.a. Bautzen 1993, S. 75.
- Kartašev, A. V.: Die Orthodoxe Kirche des Ostens – ein geschichtliches Gesamtbild. In: Kyrios 1, 1936, S. 217-232.
- Koch, H.: Die orthodoxe Kirche des Ostens im Jahre 1934. In: Osteuropa 10, 1934-1935, S. 345-349.
- Koch, H.: Die orthodoxe Kirche des Ostens im Jahre 1935. In: Osteuropa 11, 1935-1936, S. 295-320.
- Koch, H.: Die orthodoxe Kirche des Ostens im Jahre 1936. In: Osteuropa 12, 1936, S. 493-502.
- Koch, H.: Die orthodoxe Kirche des Ostens im Jahre 1937. In: Osteuropa 13, 1937-1938, S. 591-606.

- Koch, H.: Bulgarien/Sofia – ein neues Patriarchat der Ostkirche. In: Osteuropa 3, 1953, H. 5, S. 383-386.
- Kyriakos, A. D.: Geschichte der orientalischen Kirchen 1453-1898. Leipzig 1902.
- Kyrrill, Metropolit: Der bulgarische Geistliche. In: Bulgaria. Jahrbuch 1942 der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft e.V. Berlin, S. 149-161.
- Lettenbauer, W.: Moskau, das dritte Rom: zur Geschichte einer politischen Theorie. München 1961.
- Pfeilschifter, G.: Die Balkanfrage in der Kirchengeschichte. In: Reden gehalten am 3. Mai 1913 bei der öffentlichen Feier der Übergabe des Prorektorats der Universität Freiburg i.Br. Freiburg i. Br. 1913, S. 27-94.
- Rexheuser, A., K.-H. Ruffmann (Hrsg.): Festschrift für Fairy von Lilienfeld zum 65. Geburtstag. Erlangen 1982.
- Schaeder, H.: Moskau und das dritte Rom: Studien zur Geschichte der politischen Theorien in der slawischen Welt. Darmstadt, 2. Aufl., 1957.
- Seeberg, E.: Die orthodoxen Kirchen auf dem Balkan. In: Deutsch-Bulgarische Gesellschaft e.V./Jahrbuch 1938, S. 44-55.
- Shkarovskij, M.: Die Kirchenpolitik des Dritten Reiches gegenüber den orthodoxen Kirchen in Osteuropa (1939-1945). Münster 2004.
- Spuler, B.: Die Gegenwartsfrage der Ostkirchen. Wiesbaden 1948.
- Stock, H.: Begegnung mit der Ostkirche. In: Zeitwende. Kultur, Kirche, Zeitgeschehen 22, 1951, H. 5, S. 466-467.
- Stökl, G.: Hans Koch. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Neue Folge 7, 1959/60, S. 117-129.
- Vereščagin, E. M.: *Žizn' cerkov', nauka i vera*. Moskva 2004.
- Völker, H.: Kirchengeschichte Polens. Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Bd. 7. Hrsg. von M. Vasmer, R. Trautmann. Berlin, Leipzig 1930.
- Wagner, O.: Hans Koch. In: Neue Deutsche Biographie 12, 1980, S. 263.
- Wunderle, G.: Über die religiöse Bedeutung der ostkirchlichen Studien. Ein Vortrag [Das östliche Christentum, Hf. 10]. Würzburg 1939.
- Zankow, S.: Die theologische Wissenschaft in Bulgarien. In: Bulgaria. Jahrbuch 1940/41 der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft e.V. Berlin, S. 106-128.
- Zankow, S.: Die orthodoxe Kirche des Ostens in ökumenischer Sicht. Zürich 1946.
- Zeil, W.: Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Bautzen 1993.